

Der dritte Schwan

Grundgedanken zur Transaktionsanalyse aus systemischer Sicht

Sabine Caspari

Die "systemische Transaktionsanalyse" wie sie von *Bernd Schmid* vertreten wird, hat ihre Ursprünge neben der Transaktionsanalyse in der systemischen Therapie, insbesondere der Mailänder Schule, außerdem in den Ansätzen Milton Ericksons und C.G. Jungs.

Wirklichkeitskonstruktion

Bernd Schmid führt eine wirklichkeitskonstruktive Sichtweise in die Transaktionsanalyse ein, die besagt: es gibt keine Wirklichkeit per se, sondern Wirklichkeit wird in jedem Augenblick erfunden.

Jeder hat aufgrund seines persönlichen Gewordenseins eine ganz eigene Art, die Welt oder Ereignisse um sich herum zu sehen und zu interpretieren. Jeder lebt in seiner eigenen Wirklichkeit, in der er sich bewegt und in der er sich einrichtet. Es gibt keine zwei Menschen, die die Welt um sich herum detailgetreu gleich erleben.

Kommen nun zwei Menschen zusammen, koppeln sie in irgendeiner Weise ihre Wirklichkeiten aneinander und kreieren oder erfinden eine Wirklichkeit, in die sie beide eintreten. Man sagt also nicht "der Herr X ist so, wie er ist, mit dem kann man nichts anderes erleben". Wirklichkeitskonstruktiv würde man sagen "ich, in meinem Gewordensein, in meiner Art die Wirklichkeit zu betrachten, traf auf den Herrn X in seiner Art, die Wirklichkeit zu interpretieren, und gemeinsam erfanden wir eine Wirklichkeit, die nun für uns Evidenz hat. Potentiell hätten auch ganz andere Wirklichkeiten entstehen können, z.B. wenn er an der einen Stelle statt zweifelnd, freundlich geguckt hätte. Wir haben nun aber aus den vielen möglichen Wirklichkeiten diese eine entstehen lassen."

Dabei geht man nicht davon aus, dass in jeder Begegnung jede nur denkbare Wirklichkeit entstehbar ist. Das, was in einer Begegnung Wirklichkeit werden kann, ist determiniert, aber innerhalb ihrer Begrenztheit außerordentlich vielfältig.

Intuition

Betrachtet man den Vorgang der Wirklichkeitskonstruktion intrapsychisch, entdeckt man, dass vor allem aufgrund von Intuitionen das Leben gestaltet und Handlungen gesteuert werden.

Eric Berne hat sich am Anfang seiner Laufbahn mit Intuitionsstudien beschäftigt, deren Ergebnisse sich in vielen TA-Modellen niederschlagen. In seiner Spieltheorie sagt er z.B. sinngemäß: der andere findet sofort intuitiv heraus, für welche Art von Spielen und Lebensszenarien, die für ihn wichtig sind, ich mich eigne. Umgekehrt nimmt ein Teil in mir die Bereitschaft des anderen wahr, mit mir

Beziehungsspiele anzufangen und mich in problematische Lebensbezüge einzubauen. D.h. sie findet garantiert den Mann, der sie abschätzig behandelt oder er die Frau, die ihm viel verspricht und ihm dann eine kalte Dusche verpasst. Dabei trägt man selbst natürlich dazu bei, dass diese Möglichkeit der Beziehung inszeniert wird. (Berne, Spiele der Erwachsenen 1970, S. 57 ff)

Wenn man sich nun als Therapeut diese Intuitionen bewusst machen kann, kommt man in die Lage, das sich entfaltende problematische Beziehungsmuster zu durchkreuzen und therapeutisch zu wirken. Es ist deshalb notwendig, sich immer wieder in den Fragen zu üben: was ist das unterschwellige Beziehungsangebot; was ist das Angebot, das in der allerersten Äußerung zum Ausdruck kommt; was ist die Ankündigung des problematischen Endes?

Eric Berne hat die Intuition hier ganz im Dienste der Erfüllung von problematischen Lebensplänen und den dazugehörigen Beziehungsgestaltungen und Lebensabläufen gesehen. Das ist eine Betrachtungsweise, die für viele professionelle Dimensionen nützlich ist. Sie ist jedoch, wie insgesamt die Berne'sche Theorie, pathologieorientiert. Dieselbe Fähigkeit gilt nämlich genauso in positivem Sinne. Ohne dass man recht darum weiß, wählt man auch Menschen, mit denen etwas entstehen kann, was gut ist, etwas was möglich ist. Da spielt die Intuition als Ahnungsfunktion im Jung'schen Sinn eine Rolle.

Man kann also intuitiv genauso sinnfällige oder schöpferische wie problematische oder eingeschränkte Wirklichkeiten hervorrufen.

Eric Berne definiert Intuition nun folgendermaßen: "Intuition ist Wissen, das auf Erfahrung beruht und durch direkten Kontakt mit dem Wahrgenommenen erworben wird, ohne dass der intuitiv Wahrnehmende sich oder anderen genau erklären kann, wie er zu der Schlussfolgerung gekommen ist." (Berne, TA der Intuition 1991, S. 36). "Das Individuum ist sich nicht nur nicht bewusst, wie es etwas weiß; es kann durchaus sein, dass es nicht einmal weiß, was es weiß, aber es handelt oder reagiert in einer bestimmten Art und Weise, so *als ob* sein Verhalten oder seine Reaktionen auf etwas beruhten, das es wusste." (ebenda, S. 37)

Wirklichkeitskonstruktiv betrachtet, ist Wissen nicht etwas über die objektiven Gegebenheiten draußen, sondern eine Sichtweise, die man einnimmt.

Bernd Schmid beschreibt Intuition deshalb so: unser seelischer Apparat integriert Eindrücke und Vorgänge auf den verschiedensten logischen Ebenen und kombiniert sie zu einem Urteil, welches unmittelbar Überschaubarkeit im Sinne von Handlungsfähigkeit herstellt.

Intuition ist also eine Urteilsbildung über die Wirklichkeit, ohne dass man weiß, wie man das Urteil bildet. Der Vorgang der Urteilsbildung ist einem unerklärlich. Sehr häufig weiß man noch nicht einmal, was das Ergebnis der Urteilsbildung ist. Man kann aber aufgrund des Handelns auf das Urteil rückschließen. Das Urteil zeigt sich als Handlungswissen.

Die Funktion der Intuition ist die Funktion der Urteilsbildung und das Ergebnis ein Urteil. Ihre Hauptleistung ist die blitzschnelle Komplexitätssteuerung, ohne die man enormen Stress erleben würde. (Schmid, in Berne, TA der Intuition, S. 201 ff)

Die Urteile, die gefällt werden, können nun jedoch konventionell oder kreativ, falsch oder richtig, offengelegt oder nicht offengelegt, bewusst oder nicht bewusst sein. Dass jemand etwas intuitiv macht, heißt nicht, dass es irgendeine Qualität hat. Es heißt nur, dass es relativ schnell geschieht und in Handlung umgesetzt wird.

Wenn nun alle Menschen aufgrund von Urteilen oder Vorurteilen in der einen oder anderen Weise handeln und Wirklichkeit konstruieren, dann besteht der Unterschied zwischen dem professionellen und dem nicht-professionellen Umgang damit am ehesten darin, dass der Professionelle besser weiß oder wissen sollte, welche Intuitionen er hat. Er weiß außerdem um seine spontanen Neigungen, auf solche Intuitionen zu reagieren, und kann diese Dinge besser sprachlich zum Ausdruck bringen.

Es ist deshalb professionelles Gebot zu untersuchen, wie und vor welchem Hintergrund man Wirklichkeit konstruiert. Man muss studieren, welche Wirklichkeitsideen, Erklärungsgewohnheiten und implizite Schlussfolgerungen im professionellen Handeln mitspielen und welche Implikationen und Konsequenzen für die künftige Wirklichkeit des Klientensystems und die Entwicklung der Beratungsbeziehung zu vermuten sind. Dabei ist mit zu bedenken, dass auch das Wirklichkeitsraster einer Schule die Intuitionen des Professionellen prägt und damit die durch ihn gestalteten Wirklichkeiten mit hervorruft.

Außerdem muss man beobachten, wie die konstruierte Wirklichkeit im Erleben und Verhalten der Beteiligten verwirklicht wird. Es wird ja nicht nur Kommunikation hergestellt, sondern über sie werden soziale Verhältnisse (z.B. eine Familie), individuelle Lebensgestaltung (z.B. Berufswahl) und andere materielle Tatsachen geschaffen (z.B. Hausbau).

Professionelle Begegnung

Die in der Beratungssituation angetroffene Wirklichkeit wird also von den Beteiligten erfunden und verwirklicht und die jeweiligen Intuitionen sind dabei handlungssteuernd.

In Anlehnung an Maturana und Varela (Maturana und Varela, Der Baum der Erkenntnis, 1987) betrachtet Schmid die Begegnung von Therapeuten und Klienten als ein Aneinanderkoppeln von zwei auf sich selbst bezogenen Systemen. Er verwendet folgende Graphik, um dies zu illustrieren.



Schmid 1991

Kulturbeggnungsmodell der Kommunikation

Abbildung: Professionelle Begegnung als Aneinanderkoppeln von Systemwirklichkeiten

Klienten-Wirklichkeit und Therapeuten-Wirklichkeit werden als zwei prinzipiell getrennte Sphären betrachtet. Die Klienten-Wirklichkeit wird in erster Linie mit der Selbstorganisation des Klienten-Systems in Zusammenhang gebracht, die Therapeuten-Wirklichkeit mit der Selbstorganisation des Therapeuten-Systems. (Schmid, ZfTA, 3/91, S. 143)

So gesehen kann ein Therapeut nicht durch eine Diagnose etwas beim Klienten "herausfinden". Diagnosen dienen der Selbstorganisation des Therapeuten-Systems.

Beobachtet man ein Verhalten z.B. "sich wütend zeigen" und diagnostiziert es als "Symbiose", generiert man als Beobachter "Beziehung" als Kontext dieses Verhaltens. Man betrachtet das Verhalten aus der Perspektive von Beziehung, und innerhalb dieser Perspektive unterscheidet man zwischen Verhalten, das in die Kategorie "Symbiose" und anderem Verhalten, welches nicht in diese Kategorie eingeordnet wird. Die implizite Fragerichtung ist: was hat dieses Verhalten mit der Art zu tun, wie sich die Person auf andere Menschen bezieht?

Würde man das Verhalten aus der energetischen Perspektive beschreiben, würde man es in den Kontext der Psychodynamik, der physiologischen Faktoren oder anderer Zusammenhänge stellen. "Symbiose" ist also keine Eigenschaft der Person oder ihres Verhaltens.

Therapie wird also nicht durch das Bild vom Klienten und vom therapeutischen Einfluss auf diesen erklärt. Stattdessen wird sie als Profession betrachtet, die möglicherweise Auslöser für Neuorganisationsprozesse bereitstellt.

Dabei richtet man sein professionelles Handeln daraufhin aus, einengende Wirklichkeits- und Erklärungsgewohnheiten des Klienten-Systems zu stören und auf die Erfindung anderer möglicher Wirklichkeiten mit mehr Freiheitsgraden anregend einzuwirken. (Schmid, Gegen die Macht der Gewohnheit, S. 5)

Diese Überlegungen folgen dem Grundmuster Milton Ericksons. Er sah persönliche Störungen darin begründet, dass sich Menschen Wirklichkeitsgewohnheiten (conscious mind) zu eigen machen und auch dann beibehalten, wenn sie zu einer Minderung der Lebensqualität oder zur Entwicklung von Symptomen führen. Gleichzeitig sah er in jedem Menschen ein schier unendliches Potential, Wirklichkeit schöpferisch zu gestalten und sich neu zu orientieren (unconscious mind). Dieses Potential gilt es durch Störung der Wirklichkeitsgewohnheiten freizusetzen.

Information

Hier bekommt der Informationsbegriff des Systemischen Denkens Bedeutung. Gregory Bateson definiert ihn so: eine Information ist ein Unterschied, der einen Unterschied macht. (Bateson, Geist und Natur, 1979).

D.h. wenn man zwei Signale A und B voneinander unterscheidet, ist diese Unterscheidung nur dann eine Information, wenn sie dazu dient, unser Verhalten differenziert zu steuern. Die Unterscheidung muss also dem, der sie macht, dazu dienen, sich unterschiedlich auf sie hin zu organisieren. Wenn man sich für B entscheidet, muss man einen anderen nächsten Schritt in seinem Verhaltensprogramm realisieren, als wenn man sich für A entschieden hätte. Wenn es keinen Unterschied macht, ob man sich für A oder B entscheidet, weil man sich sowieso in einer ganz bestimmten Weise verhalten wird, dann ist die Diagnose keine Information, sondern eine bloße Etikettierung, die keinen Steuerungswert für einen professionell Handelnden hat. Solche Etikettierungsvorgänge verbreiten zwar ein Gefühl von "man kennt sich aus", sie haben aber keinen Erklärungswert für den praktisch Handelnden.

Analog werden vom Berater Informationen in die Gewohnheitswirklichkeit des Klientensystems eingespeist. Durch Beratung wird etwas in das Klienten-System eingebracht, das zu dem, was bisher geschehen ist, einen Unterschied macht, der signifikant für eine Veränderung der Wirklichkeitsgewohnheit ist.

Man geht dabei nicht davon aus, dass man eine Phase der Diagnose von einer Phase der Beratung unterscheiden kann. Der Prozess der Informationsgewinnung und der Prozess der Informationserzeugung ist prinzipiell identisch. Durch die Art der Befragung eines Systems bestätigt man dessen Wirklichkeit oder bringt neue Elemente in seine Wirklichkeitsvorstellung ein.

Metapositionen

Gregory Batesons Definition der Information impliziert, dass man verschiedene Metaperspektiven zu dem, was man tut, einnehmen kann. Sie beschreibt vor allem die Ebene, von der aus man sich fragen kann, wie die diagnostische und therapeutische Arbeit zur Schaffung von Wirklichkeit beiträgt.

Bernd Schmid verwendet immer wieder die Metapher von den drei fliegenden Schwänen, um die möglichen Metaebenen voneinander zu unterscheiden:

Ein Schwan fliegt und erlebt sich dabei.

Z.B.: ich erlebe im Kontakt mit jemandem Ärger und bringe ihn in irgendeiner Weise zum Ausdruck. Man hat im Kontakt mit einem Klienten ein Erleben, mit dem man so umgeht, wie es einem liegt und man glaubt, dass es hilfreich sein könnte. Auf dieser Ebene nimmt man keinen Metastandpunkt zu seinem Tun ein. Man handelt nach bestem Wissen und Gewissen.

Ein zweiter Schwan fliegt nebenher, schaut dem ersten zu und erlebt sich dabei.

Ich beobachte beim Anderen z.B. "abwertendes" Verhalten, diagnostiziere die Ebene der Abwertung und konfrontiere ihn damit. Auf dieser Ebene beobachtet man beim anderen ein Verhalten und kategorisiert es in Diagnosen. Um diese Ebene einnehmen zu können, benötigt man eine Sprache, in der man verschiedene Kategorien denken und voneinander unterscheiden kann und in die man dann beobachtetes Verhalten einordnen kann. Die unterschiedlichen Schulen bieten dazu unterschiedliche Denkraster an, die in den unterschiedlichen Diagnosearten und -stellungen zum Ausdruck kommen. Die transaktionsanalytischen Modelle sind ein Beispiel dafür.

Ein dritter Schwan fliegt nebenher, schaut dem zweiten zu, wie er dem ersten zuschaut und erlebt sich dabei.

Auf dieser Metaebene frage ich "was diagnostiziere ich beim anderen?", "welche intuitiven Beurteilungen nehme ich dabei vor?" und "wie organisiere ich daraufhin mein Verhalten?" Man nimmt also einen Metastandpunkt seinen Diagnosen gegenüber ein, indem man fragt, aufgrund welcher Intuitionen, d.h. aufgrund welcher Urteile und Beurteilungskriterien, man seine Diagnosen gestellt hat. Außerdem fragt man, wie diese Intuitionen das eigene Handeln steuern.

Die meisten Praktiker erwerben eine Handlungsintelligenz, die auf der Ebene des zweiten Schwans liegt. Sie erwerben ein Erfahrungswissen, das direkt in Handlung umgesetzt wird. Sie entwickeln aber keine ausführliche und durchdrungene Sprache, mit der sie versuchen können zu beschreiben, was Gegenstand ihrer Intuition ist und wie ihr Handeln auf diese vorhergehende Urteilsbildung bezogen ist.

Systemische Transaktionsanalyse heißt nun, den dritten Schwan in die Transaktionsanalyse einzuführen. Von dieser Metaebene aus werden die Wirklichkeitskonstrukte, ihre Implikationen und Folgen, die durch den Professionellen in die Berater-Klient-Beziehung und dadurch möglicherweise in die Wirklichkeit des Klienten-Systems hineingetragen werden, analysiert. Man fragt: welches sind die impliziten Bedeutungen der eigenen Konzeptionalisierungen und Verhaltensweisen? Welche Folgebetrachtungen und methodischen Konsequenzen sind für den Klienten, den Therapeuten und das jeweilige Umfeld in ihnen angelegt? Psychotherapeutische Ideen, d.h. TA-Modelle und andere Konzeptionalisierungen werden nicht als verdinglichte Eigenschaften auf Klienten projiziert, sondern als Orientierungsraster der diagnostizierenden und therapierenden Beobachter begriffen.

Die Einführung des dritten Schwans in die Transaktionsanalyse zieht zumindest zwei Konsequenzen nach sich:

1. Man muss eine Sprache für diese Metaebene finden bzw. erfinden, mit der man die Architektur der eigenen Wirklichkeitskonstrukte denken und beschreiben kann. In vielen seiner Schriften stellt Bernd Schmid Elemente einer solchen Meta-Sprache vor (z.B. Schmid, Systemische Transaktionsanalyse).
2. Man nimmt eine Meta-Haltung TA-Konzepten, Erklärungsmustern und professionellen Gewohnheiten gegenüber ein, die auf der Ebene des zweiten Schwans liegen. Dadurch wird es unmöglich, sich mit einzelnen Modellen oder Inhalten zu identifizieren (ich bin Transaktionsanalytiker, weil ich das Strukturmodell benutze). In seiner Acceptance Speech formulierte Bernd Schmid Identitätsbereiche, mit denen sich Transaktionsanalytiker alternativ sinnvollerweise identifizieren könnten.

Zu 1. Metasprache

Die Einführung einer Meta-Sprache auf der Ebene des 3. Schwans macht es Professionellen möglich, sich fachlich über ihr Tun auseinandersetzen. Sie können ihre Gütekriterien, und wie sie zu ihnen gekommen sind, beschreiben. In der Weiterbildung dient sie außerdem dazu, die Intuition der Schüler zu schulen bzw. zu "läutern".

Praktisch geschieht dies in den Supervisionen. Hier wird rückwirkend gefragt, was denn vermutlich die eigene Intuition war und wie man zu ihr gekommen ist. Aus dem Verhalten werden die zugrundeliegenden Inhalte der eigenen Beurteilung und Selbstorganisation rekonstruiert. Man wird gefragt, zu welchem Kontextverständnis, zu welchem Rollenverständnis und zu welcher Aufgabenstellung passt das Urteil oder die Ebene, auf der man Urteilsbildungen vornimmt. Bezogen auf den anderen übt man sich in den Fragen: was ist denn seine Intuition, aufgrund der er

handelt? Was vermutet man, auf welcher Ebene jener den anderen diagnostiziert und aufgrund welcher Urteilsbildungen er die Kommunikation steuert?

Man schaltet also übungshalber immer wieder eine bewusste Steuerung zwischen Urteil und Handlung ein. Dadurch geht die Intuition nicht zwangsläufig und automatisch in Handlungswissen und damit in Handeln über. Man bekommt so die Chance, sich über die Intuition eine gewisse Bewusstheit zu verschaffen, sie zu reflektieren und Spielräume zu gewinnen, ob man aufgrund dieser Intuition handeln will und wenn ja, wie.

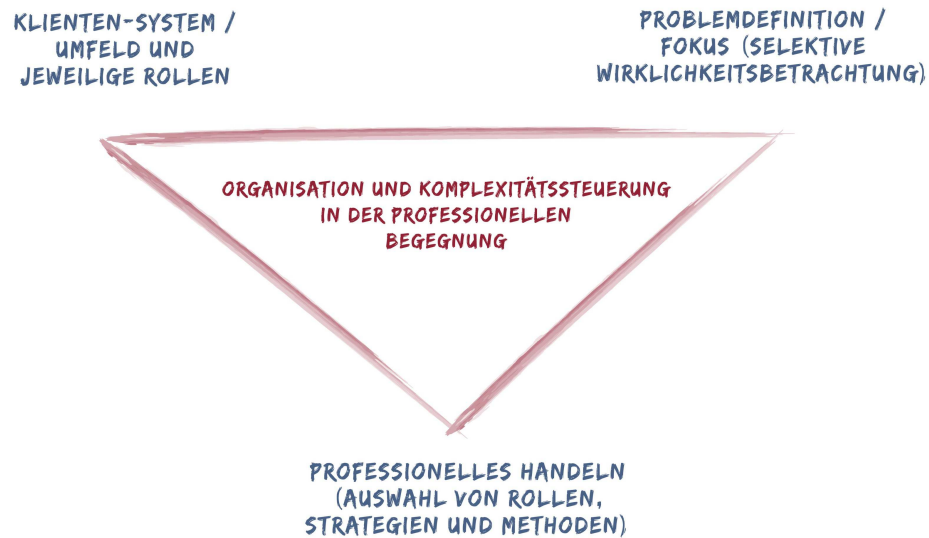
Bernd Schmid setzt dabei sehr viel auf "Modell-Lernen", weil der seelische Apparat den komplexen Intuitionsvorgang eines Gegenübers in seiner Ganzheit aufnehmen kann ohne ihn ins Methodische aufzuteilen. Das ist auch das Lernmodell von Milton Erikson. Er hat jede Art von Konzeptbildung und Übung in seiner Lehre ausgeschlossen. Er hat ausschließlich komplexe Situationen erzeugt und in ihnen gearbeitet und dabei sogar dafür gesorgt, dass das erklärende oder das konventionelle Bewusstsein seiner Schüler (conscious mind) außer Kraft gesetzt wird. Dadurch konnte das kreative Bewusstsein oder die schöpferische Fähigkeit der Seele (unconscious mind) sehr komplexe Modelle aufnehmen, jenseits der Möglichkeit, sie in logische Kategorien einzuordnen.

Anders als Milton Erikson hält Bernd Schmid es aber auch für sinnvoll, theoriegeleitete Intuitionsschulung mit Hilfe einer Metasprache zu betreiben. Er geht davon aus, dass sie als mögliche Rasterungen für Urteilsbildungen in uns absinkt, ohne dass wir jedes Mal ausdrücklich in ihr nachdenken. (Schmid, in einem Impulsreferat zu Intuition, 1992)

Ein Bestandteil dieser Meta-Sprache, der hier beispielhaft vorgestellt werden soll, ist das *Komplexitätssteuerungs-Schema*. Es ist ein didaktisches Schema, mit dem das, was intuitiv geleistet wird, von mehreren Ecken aus beleuchtet werden kann.

Komplexität kann auf Dauer, außer in Zirkeln, in denen schon Konventionen entstanden sind, nicht allein durch Kommunikation gesteuert werden. Wenn man zum Beispiel in einem Unternehmen Komplexität steuern soll, gibt es viele Deutungsebenen und Alternativen, wer relevanter Partner ist, wie man das Problem definiert, welchen Job man bekommt, welches Budget dafür da ist, was die Erfolgskriterien sind usw.. Der Selektionsprozess und die professionelle Figur, für die man sich entscheiden muss, sind in einem solchen Rahmen nicht mehr durch Reflexe herzustellen.

Das Schema dient deshalb dazu, Situationen zu befragen, um stimmige professionelle Figuren herzustellen, die Komplexität effektiv steuern.



Schmid 1991

Dimensionen der Komplexitätssteuerung in der professionellen Begegnung

Abbildung: Dimensionen der Komplexitätssteuerung in der professionellen Begegnung (Schmid, ZfTA, 3/91, S. 145)

Als erstes wählt man einen Fokus, das heißt, man wählt eine Betrachtungs- bzw. eine Wirklichkeitsperspektive, aus der man die Situation angeht.

Als nächstes wählt man das Klientensystem. Das ist die Person oder sind die Personen, die nach der gestellten Diagnose zu beeinflussen sind. Das muss nicht unbedingt der sein, der kommt und das Problem hat. In dem Schema ist es die zu beschreibende Person bezogen auf den momentanen Fokus, die Wirklichkeitsperspektive und die Diagnose.

Mit dieser Wahl muss man auch entscheiden, in welcher Rolle man den anderen anspricht. Es macht einen Unterschied, ob man z.B. in der Organisationsberatung den Gegenüber als privaten Menschen, als Vertreter einer bestimmten Professionskultur - z.B. Ingenieur - oder ob man ihn in seiner Organisationsposition sieht.

Das dritte, was man wählt, ist die eigene Rolle: ist man Coach, Organisationsberater, Fachberater, Skill-Trainer in Managementdingen oder Psychotherapeut.

Eine Supervision könnte unter diesen Gesichtspunkten folgendermaßen ablaufen:

(S = Supervidant, B = Bernd Schmid)

S stellt ein Band vor.

B: wenn Du das zu ihm sagst, welche Diagnose der Situation steckt da drin?

S: depressive Verstimmung.

An dieser Stelle ist die *Wirklichkeitsperspektive* die Individualpsyche der Privatperson, der *Fokus* ist ihre Gestimmtheit und die *Problembeschreibung* ist gedrückte Stimmung aufgrund irgendetwas Akutem im Unterschied zu etwas Chronischem.

B: wie kam es dazu, dass Du in dieses Büro gerufen wurdest?

S: mich hat jemand aus der Personalabteilung angerufen und gesagt: da ist jemand, der hat ein Führungsproblem mit seinem Team. Er redet seit einiger Zeit nicht mehr mit dem Team. Er meinte, ich sollte mit ihm ein Gespräch führen, so dass er wieder mit seinem Team redet. Das Team hat ein bestimmtes Projekt, und das scheitert im Moment an der Entwicklung, da dauernd gute Leute weglafen. Außerdem ist die Sekretärin total überlastet. Sie hatte einen nervösen Zusammenbruch. Das liegt aber nicht an der Sekretärin; das liegt daran, dass der Vorgesetzte seine Entscheidungen nicht trifft.

B: wenn das die angefragte Beraterrolle ist, wie ist das in deiner Diagnose berücksichtigt?

S: Hmm, eigentlich gar nicht.

Die Entscheidungskriterien, die konstituieren, dass ein Berater gerufen wurde, und die Ebene, auf der der Entscheider (der Mann aus der Personalabteilung) beurteilt, ob er dafür, wofür er bezahlt, auch die Leistung erhalten hat, sind nicht hinreichend mitberücksichtigt, wenn man privatpersonen-orientierte Psychotherapie macht.

B: wenn Du so diagnostizierst, wie darfst Du das aus der Rolle, zu der Du gerufen bist? Und zu welchen Vorgehensweisen in der erlaubten Rolle kann ich Dich führen, damit Du sinnvoll mit der Situation umgehst? Es war nicht der Kontrakt, dass Du kommst und Therapie anbietest.

Zu 2. Identität als Transaktionsanalytiker

In seiner *Acceptance Speech* (Juli 1988) formulierte Bernd Schmid aus der Perspektive des dritten Schwans folgende identitätsbildende Bereiche, die für Transaktionsanalytiker Geltung bekommen könnten:

1. Analyse anhand von Transaktionen
2. Entwicklung von Modellen, um Transaktionen zu beschreiben
3. Kontextbewusstsein
4. TA - ein kybernetisches Modell
5. TA - ein experimenteller Ansatz

6. Die Kultur der TA-Gemeinschaft

1. Analyse anhand von Transaktionen

Der erste identitätsbildende Faktor innerhalb der TA wäre die Tatsache, dass Transaktionen einen sehr wichtigen Fokus der Aufmerksamkeit darstellen. Transaktionsanalytiker lernen, jede Idee, die sie über einen Klienten oder eine Situation haben, auf beobachtbare Kommunikationseinheiten zu beziehen. Ebenso belegen sie jede Behauptung mit beobachtbaren Transaktionen, so dass diese ihre Ideen darüber, was sie tun, untermauern. Weiterhin beobachten sie sehr sorgfältig, die direkten Reaktionen der Klienten auf ihre Kommunikation.

2. Entwicklung von Modellen zur Beschreibung von Transaktionen

Transaktionsanalytiker haben und entwickeln Konzepte, die, pragmatisch sehr nützlich, verschiedene Arten von Transaktionsmustern beschreiben. Damit ist die Entwicklung ihrer Konzepte primär an der Kommunikation orientiert. Wenn sie internale Prozesse beschreiben, tun sie dies ebenfalls, soweit möglich, in Begriffen von internalen Transaktionen.

3. Kontext-Bewusstsein

Kontext-Bewusstsein heißt, sich darüber bewusst zu sein, dass man durch sein Tun Wirklichkeit erfindet, und darüber, wie man sich selbst und die Praxis-Situation versteht und definiert. Es bedeutet auch Bewusstsein über die Art der Wirklichkeit, die man konstruiert, wenn man auf eine bestimmte Weise fokussiert oder TA-Konzepte verwendet. Eine Konsequenz des Kontext-Bewusstseins ist, dass man nicht nur lernt, Werkzeuge zu benutzen, sondern dass man - indem man daran denkt, für welchen Zweck und in welchem Kontext diese Werkzeuge erfunden wurden -, auch verstehen lernt, wie Werkzeuge hergestellt werden. Außerdem lernt man, einzelne professionelle Situationen voneinander zu unterscheiden, so dass man für jede Situation neue Werkzeuge erfinden kann, anstatt sie an übernommene Werkzeug-Schablonen anzupassen.

4. TA - ein kybernetisches Modell

Will man Eric Bernes grundlegende Ideen der Sozialpsychiatrie weiterentwickeln, sollte man viele TA-Konzepte aus der Perspektive eines neuen Verständnisses der Kybernetik und der Kommunikationstheorie neu formulieren. Es wäre deshalb sinnvoll, die Transaktionsanalyse aus der systemischen Perspektive neu zu formulieren und anzuwenden. Darüber hinaus könnte man

die Tiefenpsychologie des C.G. Jung und seiner Nachfolger mit einschließen, weil diese Psychologie nicht reduktionistisch und sehr viel reicher als andere Tiefenpsychologien ist.

5. TA - ein experimenteller Ansatz

Experimentell arbeiten heißt, mit vielfältigen Kontexten probierhalber arbeiten, ohne von der Richtigkeit der einen oder anderen Erklärung überzeugt zu sein oder an ihr festzuhalten, auch wenn sie keine befriedigende Wirkung zeigt. Man interessiert sich vor allem für die Frage, wie ein Klienten-System und sein soziales Umfeld ein problematisches Verhalten jeden Tag wiedererfindet und wie die Rückkopplungskreise der aufrechterhaltenden Bedingungen des als problematisch erlebten Verhaltens aussehen. Das Hauptziel ist, den gewohnten Bezugsrahmen zu irritieren und neue Ideen beim Klienten einzuführen, um positive "Vorwärtskopplungskreise" zu initiieren. Dadurch können neue Sichtweisen, neue Erfahrungen, neue Verhaltensweisen, neue Beziehungen und eine neue Orientierung für die Zukunft entwickelt werden. Der Kontext der persönlichen Lebensgeschichte wird also nicht gewohnheitsmäßig generiert. Der Bezug auf kindliche traumatische Erfahrungen wird als ein mögliches Erklärungsmuster unter vielen betrachtet. Die Arbeit mit der Lebensgeschichte ist die Arbeit mit einer Metapher. Man arbeitet mit einer Geschichte über die Vergangenheit, die in der Gegenwart erfunden wird.

6. Die Kultur der TA-Gemeinschaft

Der sechste identitätsbildende Bereich wäre die Kultur der TA-Gemeinschaft, die durch vielerlei Eigenarten geprägt ist, von denen hier einige genannt werden sollen.

- a) die TA-Gemeinschaft hat internationale Standards. Mit dem, was man an einem Ort an TA-Weiterbildung erhalten hat, kann man überall auf der Welt, wo TA vertreten ist, hingehen und die Weiterbildung fortsetzen. Die TA-Gemeinschaft hat überall gleiche Traditionen und kompatible Standards.
- b) die TA-Gemeinschaft hat sich schon immer für gesellschaftliche Probleme engagiert, die über spezifische professionelle Fragen hinausgehen.
- c) die TA-Gemeinschaft verfügt über hohe professionelle Standards. Die Rollen, die man als Praktiker, Supervisor, Ausbilder oder Prüfer wahrnehmen kann, basieren in erster Linie auf Qualifikationen. Diese müssen vor einem Gremium unabhängiger Prüfer nachgewiesen werden. Auf lange Sicht haben deshalb in diesem Weiterbildungssystem symbiotische oder korrupte Beziehungen nur geringe Überlebenschancen. Alle Bestätigungen einer bestimmten Qualifikation sind das Ergebnis einer unabhängigen Prüfung.

d) Der vierte Aspekt ist mit dem neuen Prüfungsverfahren der EATA hinzugekommen. Die Theoriefragen sind im schriftlichen Examen nicht mehr in TA-Begriffen gefasst, sondern als übergeordnete Fragestellungen formuliert. Damit ist der Kandidat nicht gezwungen, Konzepte zu lernen, weil er sie in der Prüfung braucht. Er wählt die Konzepte aus, die er wirklich benutzt und in seine Arbeit integriert hat. Diese Änderung ist relevant, weil eine Prüfung eine der primären Orientierungen einer Weiterbildungskultur darstellt. Die Erlaubnis, die in ihr enthalten ist, lautet: "Du darfst innerhalb der bekannten TA-Konzepte auswählen, und Du musst die vollständige Kompetenz nur bei den Konzepten zeigen, die Du ausgewählt hast. Es ist Dir ausdrücklich erlaubt zu sagen, dass Du andere Konzepte nicht kennst." Dies hilft, ein nahezu repressionsfreies Lernklima zu schaffen. Das ist der Nutzen. Andererseits muss man sich der Herausforderung des Auswählens stellen und sich der damit verbundenen Implikationen und Konsequenzen bewusst sein.

Die Einführung einer weiteren Metaebene in die Transaktionsanalyse im Sinne des dritten Schwans hätte also sowohl Auswirkungen auf das professionelle Handeln, als auch auf das Selbstverständnis von Transaktionsanalytikern.

M.E. würde dies für die Transaktionsanalyse als Profession einen Qualitätssprung bedeuten und dem Zeitgeist entsprechen.

Zusammenfassung

Transaktionsanalyse aus systemischer Sicht heißt, eine weitere Metaebene in die Transaktionsanalyse einzuführen, von der aus man die Wirklichkeitskonstrukte, ihre Implikationen und Folgen, die durch den Professionellen in die Berater-Klient-Beziehung hineingetragen werden, analysiert.

Literatur

- *Bateson, G.*, 1979, Geist und Natur. Eine notwendige Einheit, Frankfurt, Suhrkamp, 1982
- *Berne, E.*, Spiele der Erwachsenen, Reinbeck: Rowohlt 1970
- *Berne, E.*, Transaktionsanalyse der Intuition, Paderborn: Jungfermann 1991
- *Maturana, H.R. & Varela, E.J.*, Der Baum der Erkenntnis, Bern/München/Wien: Scherz-Verlag, 1987
- *Schmid, B.*, Gegen die Macht der Gewohnheit, Zeitschrift für TA, 2/3 1989
- *Schmid, B.*, Systemische Transaktionsanalyse, Wiesloch: Eigenverlag 1986

- *Schmid, B.*, Acceptance Speech - Blackpool im Juli 1988, Pragmatische Überlegungen anlässlich der Entgegennahme des ersten EATA-Wissenschaftspreises für Autoren
- *Schmid, B.*, Kritische Gedanken, in *Berne, E.*, Transaktionsanalyse der Intuition, Paderborn: Jungfermann 1991
- *Schmid, B.*, Die professionelle Begegnung, Zeitschrift für Transaktionsanalyse, 3/1991

Autor: Sabine Gautier-Caspari
Quelle: isb